

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

30 (17.4.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 17. April 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 30.

Die Sünde auf dem Kirchhofe zu Oldenburg.

(Fortsetzung.)

„Wilhelm!“ sagte Maria, indem sie sich fester an den Geliebten schmiegte und angstvoll zusammenschauerte, „wenn hier ein Mörder versteckt wäre?“ — Ihre Gedanken waren in diesem Augenblicke mit Anton beschäftigt, und ihre Schritte verdoppelnd, zwang sie auch Wilhelm zu rascherem Fortschreiten.

„Ein Mörder!“ lachte dieser, dem die Angst des Mädchens freilich wunderbar genug vorkommen mußte, „welche thörichte Furcht!“

In demselben Augenblicke hörten Beide einen leisen Ausruf.

„Was war das?“ rief Maria heftig zitternd.

„Was wird's gewesen seyn,“ sagte Wilhelm ruhig, „vielleicht sprach einer von den Dienstmännern des Grafen, die dort in der Wachtstube sind.“ — Sie gingen vorüber und waren einige Augenblicke darauf im Freien.

Als Anton von seinem Versteck aus die Vorübergehenden ins Auge gefaßt hatte, erkannte er zu seiner nicht geringen Verwunderung sowohl Maria wie Wilhelm Wallmann, und es war ihm nicht möglich gewesen, einen, wenn gleich nur mit unterdrückter Stimme hervorgestoßenen Ausruf des Staunens und der Wuth, zurückzuhalten, der indessen, wie wir gesehen haben, doch gehört worden war. — Er überlegte jetzt, ob er das Paar noch weiter verfolgen oder sich zu dem Stelldichein begeben sollte, dessen vorhin erwähnt wurde. Nach kurzer Zeit entschloß er sich zu dem letzteren, da er eine weitere Verfolgung für zwecklos erkannte, und ein Zusammentreffen mit den Liebenden ihm vor der Hand ebenfalls zu nichts nützen konnte.

„Das also war's,“ sprach er dann mit den Zähnen knirschend, während er zugleich den Rückweg antrat; „die keusche Jungfrau liebt — und wen! einen Hungerleider, der nicht das Hemd sein nennt, was er auf dem Leibe trägt. Dessen geheimen Liebchen zu seyn, schämt sie sich nicht, während sie mich wie einen Hund mit Verachtung zurückstößt?! Nun, ich gedenk's ihr, so wahr ich lebe!“

Mit schnellen Schritten kehrte er darauf in die Stadt zurück, während Maria und Wilhelm im Freien traulich plaudernd neben einander gingen, und über die für die Zukunft einzuschlagenden Wege rathschlugten. Als Wilhelm von Anton's frevelhaftem Eindringen in Mariens Gemach und den schmachvollen Anträgen des jungen Wäflings Kunde erhielt, brauste er zornig auf, aber die kluge Maria wußte ihn zu beschwichtigen, daß er nichts Feindseliges gegen Anton unternehme, was Wilhelm im ersten Zorne Willens war zu thun, und was er mit wilden Drohworten betheuerte. Mariens milden, klugen Worten Gehör gebend, war er aber bald mit ihrem ganzen Plane einverstanden, und er seinerseits entschloß sich, jetzt unverzüglich seine Wanderschaft anzutreten, damit er desto eher wieder zurückkehren, und das stille, klösterliche Leben, das Maria im Hause der alten Ruhme zu führen genöthigt seyn würde, aufhören könne. Als die Liebenden sich über alle diese Punkte zu beiderseitiger Zufriedenheit verständigt hatten, hätten sie sogleich Hand in Hand gehend plauderten sie noch eine geraume Weile weiter, und erst als die Stadtylocke die zehnte Stunde anzeigte, traten sie ihren Heimweg an.

In den Straßen der Stadt war es inzwischen ziemlich still

und ruhig geworden, und da ihnen Niemand begegnete, so wagte es Wilhelm, Maria bis an die Thüre des Fluchbeil'schen Hauses zu begleiten, allwo er mit einem zärtlichen Händedruck entlassen wurde. — Maria aber schlüpfte dann schnell ins Haus und als sie sich nach kurzer Zeit allein in ihrem Stübchen befand, fühlte sie sich außerordentlich beruhigt und erleichtert, sie vergaß es sogar an die kleine Sünde zu denken, deren sie sich auf dem Wege zum Stelldichein schuldig fühlte, und Gott bitend, daß er Alles zum Besten lenken und sie und ihren Geliebten in seinen heiligen Schutz nehmen möge, begab sie sich zur Ruhe.

Am nächsten Tage zeigte Maria ihrer Herrschaft an, daß sie Willens sei, in den Ostern, die nahe vor der Thüre waren, ihr Haus zu verlassen, um die Wirthschaft ihrer alten Ruhme zu führen. Adam Fluchbeil sowohl wie seine Gattin waren über diesen Entschluß ihrer treuen und fleißigen Wirthschafterin sehr betrübt, da sie sich nicht allein der besten Dienste von Maria zu erfreuen gehabt, sondern das fromme, sittsame Mädchen auch zugleich liebgewonnen hatten, gleichwohl wußten sie gegen den Grund, den Maria zur Rechtfertigung ihres Entschlusses vorbrachte, den nämlich, daß sie sich verpflichtet fühlte, ihrer alten hilfbedürftigen Ruhme die nöthige Pflege angedeihen zu lassen, nichts einzuwenden, und so bewilligten sie, wie wohl ungerne, Marien ihre Entlassung. — Einige Tage darauf wanderte Wilhelm Wallmann mit dem wohlgepackten Koffer auf dem Rücken und von seinen Gewerbsgenossen begleitet, zum Damnthore hinaus. Am Abend vorher hatte er eine letzte Zusammenkunft mit Maria gehabt, diesmal aber im Hause der Ruhme, und nach den gegenseitigen Versicherungen ewiger Liebe und Treue schieden sie von einander, zwar mit Thränen, aber doch von den besten Hoffnungen für die Zukunft erfüllt.

Die Unglückseligen ahnten nicht, daß ein grausiges Schicksal alle ihre Hoffnungen zerstören sollte, und daß sie auf Nimmerwiedersehn von einander schieden.

Anton Fluchbeil hatte kaum erfahren, daß Maria entschlossen war, das Haus seiner Eltern zu verlassen, als er ernstlich an die Ausführung seiner Rachepläne dachte. Lange sann er hin und her, ohne daß er zu einem Entschlusse gelangen konnte; aus diesem oder jenem Grunde verwarf er bald den einen, bald den andern seiner bösen Gedanken, und das finstere Gesicht, was er während dieser Zeit des un schlüssigen Gräbelns der armen Maria zeigte, machte diese oft im Innersten ihrer Seele erbeben, und sie wünschte der Zeit Flügel, um nur desto schneller aus der Nähe des unheil drohenden Menschen zu kommen. Anfangs gedachte Anton, die heimliche Zusammenkunft Mariens mit Wilhelm zu verrathen und ihr dieselbe in Gegenwart seiner Eltern vorzurücken, wodurch die letzteren dann vielleicht veranlaßt worden wären, Maria als eine verbuhlte, liederliche Dirne mit Schimpf und Schande aus dem Hause zu jagen. Allein er bedachte, daß seine Eltern dem Mädchen so wohl gewogen und zugleich zu gutmüthig waren, um zu strengen Maßregeln geneigt zu seyn, auch mußte eine solche Verrätherei ihn in den Augen seiner Freunde, die den Grund derselben vielleicht errathen haben würden, bloßstellen, und endlich auch war seine Rache von alledem nicht befriedigt. Er fühlte sich durch die Zurückweisung, die ihm widerfahren war, durch den Umstand, daß Maria einem niedrigen Handwerksgefellen vor ihm den Vorzug gegeben, so tief beleidigt, daß ihm ein klei-

ner boshafter Streich, als einen solchen nur betrachtete er die Vernichtung des guten Namens Mariens, nicht als eine genügende Rache erschien; er wollte tiefer in das Herz des Mädchens greifen, es ganz verderben, oder wenigstens das ganze Lebensglück desselben zerstören. Demgemäß faßte der junge Bösewicht endlich einen wahrhaft teuflischen Gedanken, dessen Ausführung sogar mit leichter Mühe zu bewerkstelligen war, und da er nun wußte, wie er seine Rachelüste befriedigen konnte, so fühlte er sein schlechtes Herz erleichtert, der finstere Ausdruck seines Gesichtes verschwand, und er begegnete Marien, deren Aufenthalt in seines Vaters Hause sich nur noch auf wenige Tage beschränkte, mit einer Freundlichkeit und achtungsvollen Höflichkeit, die das arme Mädchen, die Antons unverföhnlichen Charakter kannte, fast noch mehr als seine finsternen Mienen ängstigten, und diese dunkle Furcht war leider nichts weniger als ein leeres Hirngespinnst.

Indessen die Zeit verlief, und es war am Abend vor dem Tage, an welchem sie aus Fluchbeils Hause scheiden wollte, als Maria sich zufällig allein mit Anton in der Wohnstube ihrer Herrschaft befand. Schon war sie im Begriff sich zu entfernen, als Anton mit heuchlerischer Freundlichkeit auf sie zutrat und sie reuenvoll wegen seines früher gegen sie begangenen Unrechts um Verzeihung bat. Er seinerseits — fuhr er fort, — hege keinen Groll gegen sie, und daß dem so sei, möge sie daraus entnehmen, daß er ihr Liebesverhältniß mit Wilhelm Ballmann kenne, es aber Niemanden verrathen habe, da ihr dieses vielleicht unangenehm gewesen seyn möchte. Er sei es gewesen, dessen Ausruf der Bewunderung sie in dem gewölbten Thorgange erschreckt, aber obgleich sie seinem Herzen eine Wunde geschlagen, sei er doch weit entfernt, als Störenfried zwischen sie und ihren Geliebten zu treten, vielmehr wünsche er ihr zu ihrer Wahl von Herzen Glück und bitte sie nur noch, die bösen Stunden, die er ihr verursacht, ihm nicht in Haß zu gedenken.

Maria war auf's Höchste überrascht; diese verföhnlichen Worte Antons, so wie der Umstand, daß er um ihre Liebe wußte — beides kam ihr gleich unerwartet. In ihrer Verwirrung bemerkte sie das tückische Lächeln nicht, das jetzt seinem Gesichte einen so häßlichen Ausdruck gab, und etwas beschämt, daß sie Anton, wie sie glaubte, in ihrem Innern Unrecht gethan, bat sie ihn mit Thränen in den Augen wegen ihres heftigen Benehmens gegen ihn um Vergebung, und versicherte ihm, daß sie die Schonung und Rücksicht, die er ihr hinsichtlich ihrer unpassenden Zusammenkunft mit Wilhelm Ballmann bewiesen, ewig dankbar anerkennen werde.

Die Dazwischenkunft der Frau des Hauses führte eine Unterbrechung dieser Unterredung herbei, was Marien nicht unerwünscht war, da sie sich Anton gegenüber doch nicht gänzlich einer gewissen Aengstlichkeit entschlagen konnte; sie benutzte daher die Gelegenheit das Zimmer zu verlassen, um ihre geringen Habseligkeiten zusammen zu legen und so morgen, nachdem sie die ihr anvertrauten Schlüssel in die Hände der Hausfrau zurückgelegt, das Haus ihrer Herrschaft ohne Verzug verlassen zu können.

In der Frühe des nächsten Tages überjah Maria den Inhalt der ihrer Obhut übergebenen Schränke und Kisten; das Leinwandzeug, Küchengeräth, die Borrathskammern in Küche und Keller fand sie in bester Ordnung, als sie aber nun die ihr übergebenen Silbergeräthe überzählte, gewahrte sie zu ihrem Schrecken, daß ein schwerer silberner Trinkpokal, so wie mehrere andere werthvolle Gegenstände fehlten. In Todesangst durchsuchte sie alle Schränke, Kisten und Kisten des Hauses — umsonst, es war nichts von den genannten Dingen zu entdecken. In der Angst ihres Herzens warf sie sich der Magd, die mitunter auch wohl den Schlüssel zu dem Silberschrank in Händen gehabt, zu Füßen und beschwor sie, falls sie sich von dem Glanz des Goldes und Silbers habe blenden lassen, die entwendeten Gegenstände nur wieder heraus zu geben; es solle kein Mensch etwas davon erfahren und sie werde sich bis an ihr Lebensende

als ihre Schuldnerin betrachten. Die Magd machte aber zu diesen Reden ein gar böses Gesicht und meinte bitter: sie sei ein ehrliches Landmädchen, und ein solches zu Hausdiebereien nicht im Stande, von den Stadtdirnen könne man sich dergleichen wohl versehen.

Maria wollte weinen, aber sie konnte nicht, ihre Augen blieben trocken, während die Stirn brannte und Fieberfrost ihren Körper schüttelte. Mit zitternden Händen durchwühlte sie noch einmal die Schubladen, Auszüge und sonstigen Behältnisse des ganzen Hauses — vergebens und immer vergebens! In halber Verzweiflung stürzte sie endlich in das Zimmer des Hausherrn und während sie seine Knie umklammerte und ihm gestand, was sie zu diesem Schritte zwingt, flehte sie ihn an, sie nicht unglücklich, nicht ehrlos zu machen, sie wolle den ganzen Werth der fehlenden Sachen ersetzen, nur solle er ihr Zeit geben.

Der gutmüthige Fluchbeil beruhigte die Knieende, wenn gleich es ihm besonders um den Trinkpokal leid that, den er als ein altes Erbstück stets in Ehren gehalten hatte. Er gab der wieder aufathmenden Maria die Versicherung, daß er sie wegen der abhanden gekommenen Gegenstände nicht anklagen wolle, nur solle eine gerichtliche Haussuchung stattfinden, die er, da der Pokal ja noch vor wenigen Tagen vorhanden gewesen und wahrscheinlich doch von einem Hausmitgliede entwendet worden, sofort zu veranlassen sich bewogen finde.

Während Adam Fluchbeil nun zum Stadthause eilte, ging die arme Maria, zwar etwas beruhigt, aber doch sehr niedergeschlagen auf ihr Zimmer, und betete zu Gott, daß er sie an ihrer Ehre ungekränkt aus diesem schlimmen Handel heraus führen möge.

Bald darauf fanden sich denn auch die Diener des Gerichtes ein, und die Haussuchung wurde mit der größten Strenge vorgenommen: selbst Antons Zimmer blieb nicht verschont. Allein man entdeckte nichts von den vermisteten Gegenständen, bis die Gerichtsdienner, die von dem Herrn des Hauses begleitet wurden, endlich in das Hinterstübchen traten, welches von Marien bewohnt wurde. — Maria, begreiflicherweise von diesem ganzen Vorgange peinlich berührt, war todtbleich; zitternd und bebend gehorchte sie der Aufforderung, ihren Koffer aufzuschließen. — Wer aber vermöchte die Bestürzung und das unwillige Erstaunen Aller zu beschreiben, als aus dem Grunde des Koffers der Trinkpokal, so wie mehrere andere Silbergeräthe, die zwischen Kleidungsstücken versteckt und sorgsam mit Papier umwickelt waren, an's Tageslicht gefördert wurden.

Mit ernstern, drohenden Geberden hielten die Gerichtsdienner die aufgefundenen Geräthe Marien vor Augen, welche dieselben einen Augenblick mit Entsetzen und einem halb wahnfinnigen Erstaunen anstarrte; dann, als ob sie zum Bewußtseyn ihrer fürchterlichen Lage gekommen, stieß sie einen durchdringenden Schmerzensschrei aus, und sank glück darauf ohnmächtig zu Boden. — Als sie erwachte, befand sie sich in einem engen, dunklen Stübchen des Stadtgefängnisses, wohin sie auf die Verwundung des mitleidigen Adam Fluchbeil, in einem verschlossenen Tragsessel gebracht worden war. Die Kunde von dem traurigen Schicksal, welches die arme Maria ereilt, war bald durch die ganze Stadt gedrungen, und hatte — wie das immer zu geschehen pflegt — zu Bemerkungen der mannigfaltigsten Art Veranlassung gegeben, deren wir jedoch nicht weiter gedenken wollen. (Fortsetzung folgt.)

Eine Schwurgerichts-Verhandlung in Baiern.

(Schluß.)

Es fand sich ferner bei der Haussuchung ein Gewehr, und als man dasselbe untersuchte, zeigte es sich, daß in das Schloß desselben eine Schlagfeder eingemacht worden, die gar nicht hineinpaßt. Es wurde ferner durch die Untersuchung hergestellt, daß aus dem Gewehre vor kurzer Zeit, d. h. vor zwei Wochen

bis vielleicht, aber unwahrscheinlicher, vier Wochen geschossen worden; auch gehacktes Blei wurde in einer Tasche und endlich zwei farbige Beinkleider angetroffen, die Flecken an sich trugen, welche man für Blutflecken erkennen konnte. Die Anklage erblickte in diesem Herausmachen der guten Schlagfeder, über welches der Beschuldigte keine genügende Auskunft geben konnte, ebenfalls die Absicht, den Verdacht von sich abzulenken und sah in den blutigen Hosen und in dem gehackten Blei andere dringende Indicien.

Der Bertheidiger bemerkte, es nehme nicht Wunder, zu einer Zeit, wo man Gewehre überall finde, ein Gewehr und Munition zu erblicken; überdies könne Simon gewildert, er könnte deshalb das Gewehr verändert haben; es könnte die Veränderung aber auch unabsichtlich geschehen seyn, da, wie Zeugen nachgewiesen, der Hahn früher schwer gegangen. Ueber die Zeit, wann das Gewehr gebraucht worden, liege gar keine bestimmte Angabe vor. Andere Zeugen sagen aus, das Gewehr wäre früher gut gegangen. Die rothen Flecken kämen von rother Farbe her und allerdings bezeugten Einige, daß Simon Mehreres mit rother Farbe in der letzten Zeit angestrichen, es sei ja auch hergestellt, daß er am Tage der That weiße Beinkleider angehabt, und woher die Flecken an zwei Beinkleidern? Sie könnten übrigens auch vom Wildern herkommen; an einem der Flecken hing wirklich ein Reehaar.

Noch eine Anzeige ergab sich erst in den letzten Tagen; wie schon oben erzählt, hatten sich einige zerrissene Stückchen als Papierpfropfen vorgefunden, nun hat der Stationscommandant Sutter herausgebracht, daß die Schwester des Angeklagten Maße an einen Schneider in der Umgegend gegeben, und dieser ihr darauf bemerkt, sie seien ja aus einem alten Gefangbuche, worauf die Simon entgegnet: „Ja wir haben eins zerrissen.“ Eine in Folge dieser Entdeckung vorgenommene Haussuchung ergab, daß man noch eines Blattes aus einem solchen alten Gefangbuche habhaft wurde. Bei der öffentlichen Verhandlung wurden Sachverständige beigezogen, welche den Druck auf den Papierpfropfen ganz gleich mit jenem auf dem eben erwähnten Blatte erkannten, auch das Papier hielten sie für gleich, bestimmte wollten sie es nicht angeben, ob aber beides, jenes Blatt und die Papierpfropfen einem und demselben Exemplare angehört, konnten sie nicht bezeugen. Das Blatt war gelb und befleckt, und jener Schneider, welcher die Maße erhalten, die unterdessen verloren gegangen, fand das Blatt ganz ähnlich mit den Maßen, unähnlich aber mit den Pfropfen. In der That waren die Pfropfen weißer, allein die jagdverständigen Experten machten darauf aufmerksam, daß dieß in Folge des Schusses seyn konnte; auch war der Rand des Pfropfenpapiers gelblich. Natürlich legte die Staatsanwaltschaft hohen Werth auf diese Anzeige, während die Bertheidigung deren Wichtigkeit bekämpfte, besonders deshalb, weil in einem protestantischen Orte fast in jedem Hause alte Gefangbücher sich befänden. Die Schwester des Angeklagten behauptete den confrontirten Zeugen gegenüber, sie könne sich nicht mehr genau erinnern, welche Maße sie hergegeben, aber aus einem Gefangbuche seien sie nicht gewesen. Die Staatsanwaltschaft sah hierin eine absichtliche Verdrehung der Wahrheit und drang mehrmals in sie, unter Verwarnung vor dem Meineide, ihre Aussage zu bedenken, auch die Bertheidigung machte sie auf den Widerspruch, der in ihrem Zeugnisse lag, aufmerksam; allein die Zeugin blieb bei ihrer Behauptung.

Wir haben hier die Hauptindicien, auf welche die Anklage gegründet war, zusammengestellt, auch das Wesentlichste aus den Vorträgen der Staatsanwaltschaft und der Bertheidigung sogleich mit verbunden. Nun wollen wir auch einen Blick auf die öffentliche Verhandlung selbst werfen, die bald durch rechtliche Erörterungen, bald durch diese oder jene Aussage dem Prozesse eine neue Wendung gab. Hinsichtlich der rechtlichen Fragen heben wir hervor, daß fünf Zwischenurtheile gefällt wurden. Durch das erste ward bestimmt, daß wegen der Länge der Verhandlung zwei Ergänzungsgeschworene zugezogen werden sollten. Das

zweite erfolgte, als der Staatsanwalt die Zeugen, welche er nach Schluß der Zeugenliste noch herbeizog, beeidigt wissen wollte. Dann protestirte der Bertheidiger gegen die Beeidigung von Philipp Schneider. Ueber diesen Zwischenpunkt erhob sich ein interessantes Plaidoyer, indem hier die Rollen zwischen Staatsanwaltschaft und Bertheidigung getauscht erschienen. Der Bertheidiger bot Alles auf, um den Verdacht auf Philipp Schneider zu lenken, machte namentlich auf zwei sehr drohende Aeußerungen aufmerksam, welche Schneider, die eine früher, die andere kurz vor der That gethan haben soll. Er brachte das Stückchen Papier mit „1/2 Ph. Schne.“, welches an dem Orte der That gefunden wurde, damit in Verbindung. Das Benehmen Schneiders am Abend der That fand er auffallend und lägenhaft; die Zeit nicht so bestimmt angegeben, daß nicht dennoch er die That hätte verüben und noch nachher im Wirthshause hätte erscheinen können. Wenn man weiter keine Spuren gefunden, so sei auch bei Philipp Schneider nicht nachgesucht worden. Die Staatsanwaltschaft vertheidigt den Schneider, die Aeußerungen seien nicht so ernstlich gemeint gewesen, das Alibi sei hergestellt und das Benehmen nach der That durchaus nicht verdächtigend. Er müsse schon deshalb beeidigt werden, weil gegen ihn das Kreisgericht in Schweinfurt die Untersuchung eingestellt. Dieser Zwischenpunkt wurde im Sinne der Staatsanwaltschaft vom Schwurgerichtshofe entschieden; als dagegen der Staatsanwalt gegen die Beeidigung der Eltern und der Schwester des Beschuldigten protestirte, weil in ihrer Ablehnung, in der Voruntersuchung Zeugniß zu geben, ein Verzicht liege, wurde diese Protestation vom Gerichtshofe verworfen. Bei der Fragestellung entspann sich eine Debatte deshalb, weil der Präsident die Sachlage so fand, daß er auch noch eine zweite Frage, auf Todtschlag, an die Geschworenen richten zu müssen glaubte. Der Bertheidiger erhob Bedenken gegen diese zweite Frage, und der Schwurgerichtshof entschied für ihn.

Hinsichtlich der Zeugenaussagen waren folgende Momente besonders bemerkenswerth: Als der Lehrer vernommen wurde, erzählte er, daß er vor einem Hausen Schnitter und Schnitterinnen vorbeigegangen, und einer davon, den er benannte, hätte geäußert, wenn man Das wüßte, was ich weiß, ich hätte schon zweimal aufs Landgericht gemußt. Nach dieser Aeußerung glaubte man an eine Wendung des Processes, und als man jenen darauf vernahm, war es etwas fast Unwesentliches. Ueber die Aeußerung Philipp Schneiders zeigte sich Verschiedenheit der Zeugenaussagen. Ein Zeuge erzählte, er habe ungefähr geäußert: „Unser Blut muß sich vermischen.“ Zwei Mädchen, wovon eine bestimmt behauptete, alle Reden Schneiders damals gehört zu haben, während die andere, fast immer zu derselben Zeit ebenfalls bei Schneider war, wollten beide hiervon nichts wissen. Die Deposition des M. Dotter war deshalb interessant, weil bei ihm zum ersten Mal die Hinwendung auf Philipp Schneider vorkam. Philipp Schneider sprach, den Blick fortwährend auf die Geschworenen gewendet, sehr ruhig, und sein Zeugniß war eine in sich abgeschlossene, sehr geläufig vorgetragene Erzählung, die alle Umstände die etwa vorkommen könnten, ins Auge faßte. Das gravirende Zeugniß Dotters suchte er durch den Nachweis zu entkräften, daß dieser ihm Feind sei. Mehrere Zeugen, so Sabina Bornkessel und ihr Vater, vorzüglich aber Eltern und Schwestern antworteten fast nichts, als Ja und Nein und mußten Vorfälle für Vorfälle abgefragt werden.

Der Angeklagte selbst benahm sich ruhig, sogar gleichgültig während der ganzen Verhandlung, sein Gesicht verrieth eben keinen großen Scharfsinn, doch konnte man gut bemerken, daß er Alles sehr gut faßte. Er merkte wohl, wenn er einen Umstand mitten aus einer Zeugenaussage verneinen wollte. Uebrigens verneinte er auch Umstände, von denen man voraussetzen mochte, sie verhielten sich wirklich so, wie die Zeugen aussagten. Anfangs gab er an, er wisse nicht, woher das gehackte Blei rühre, mitten in der Verhandlung gab er ungefragt zu, daß er mit gehacktem Blei geschossen. Nach einer 1 1/2 stündigen Vera-

thung sprachen die Geschworenen das Nichtschuldig aus. Die Ablegung des Verdicts machte auf den Angeklagten, über dem doch das Schwert der Gerechtigkeit hing, nicht die geringste Wirkung. Der Staatsanwalt verband mit dem Antrage auf Freisprechung des Angeklagten einen andern auf in Anklagesetzung der Schwester wegen Meineids; der Schwurgerichtshof verwarf jedoch den letzteren Antrag, indem aus der Deposition derselben nicht hervorgehe, daß sie wissentlich falsch ausagte. Nachdem der Präsident den Simon noch ermahnte, Niemanden wegen der Verhandlung einen Haß nachzutragen, die Waizenbacher bat, sie möchten den Angeklagten als einen vom Gesetze Freigesprochenen wieder freundlich in ihre Mitte aufnehmen, erhob sich der Angeklagte, um zu seinem Vater zu gehen. Er drückte den Waizenbachern die Hände, auch er und Ph. Schneider boten sich die Hände — es war ein eigenthümlicher Anblick.

(Ztg. f. Norddeutschland.)

Ein Delblatt für das deutsche Volk.

(Fortsetzung.)

Ursprung und Ende der Kriege.

Was ist der Krieg? es ist keine plötzlich und gleichzeitig angefachte Flamme. Die Armeen lassen sich nicht ohne bestimmte Absicht und ohne wissenschaftliche Beihülfe organisiren. Man macht die Leute nicht zu Soldaten ohne Zwang. Das Pulver ist kein Erzeugniß des Bodens, sondern wird künstlich fabricirt; die Kanonenkugeln wachsen nicht auf den Bäumen. Der Krieg ist ein Produkt des menschlichen Willens, oft des Willens von einem einzigen Menschen, selten des Willens vieler. — Ein Mittel, den Krieg zu zerstören, ist, den Willen des Menschen zu gewinnen; ihn vermittelst der Vernunft zu überzeugen, und indem man sich an seine Einsicht, an sein Gewissen, an seine besseren Empfindungen wendet. — Wir müssen das Ungeheuer, welches man Krieg nennt, bis in seinen letzten Schlupfwinkel verfolgen und es dort mit den Waffen der Vernunft und der Liebe vertilgen.

Edward Miall.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

X Ein nordamerikanischer Mechaniker hat die Erfindung gemacht, die bei den EisenbahnWaggonen gebräuchliche Schmiere durch Wasser zu ersetzen. Durch ein kleines an den Achsen angebrachtes, mit kleinen Eimern versehenes Rad erhalten dieselben nach Bedarfniß Wasser. Bemerkenswerth ist, daß bei den angeführten Versuchen sich das Wasser auch bei den schnellsten Fahrten kühl und frisch erhält. Nach der ungefähren angestellten Berechnung sparen die Eisenbahngesellschaften in Nordamerika anderthalb Millionen Dollars jährlich.

X Drei Viertel der Verbrechen, die in ganz England begangen werden, haben ihren Schauplatz oder Ursprung in London. Man wundert sich aber nicht über dieses Mißverhältniß, wenn man einen Blick auf das Elend wirft, das oft in den Winkeln der wohlhabendsten Londoner Kirchspiele zusammenkauert. Trotz der lobenswerthen und fruchtbareren Bestrebungen der „Gesellschaft zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen“ und der sogenannten „Musterwohnhäuser“, die in der Umgebung von St. Giles, Drurylane, in Hatton-Garden &c. errichtet worden sind, fehlt es noch immer nicht an wahren Pesthöhlen mitten im Herzen der Weltstadt. Unlängst erst fand man, daß in der Nähe des höchst fashionablen Hannover-Square in einem winzigen Stadtviertel 1465 Arbeiterfamilien leben, die zusammen 2510 Betten in 2174 Zimmern besitzen; in 129 Stuben wohnen je eben so viel ganze, zum Theil zahlreiche Familien, während es in sieben Behausungen an der entferntesten Spur von einem Bett, Lager, Sopha, Streu oder Stuhl fehlt. In einer niedrigen, schmutzigen Stube, in welcher das elende Pfenniglicht mit Roth durch die feuchte und dunstige Luft glimmte, fand

man 15 Betten und darin 42 Personen von beiden Geschlechtern.

X Vom Mississippi wird ein gräßlicher Lynchjustizfall berichtet. Ein Neger hatte einer weißen Dame Gewalt angethan und darauf sie und ihren Sohn, einen sechsjährigen Knaben, ermordet. Die Einwohner hielten den Galgen, zu welchem der Schwarze verurtheilt worden wäre, für eine zu gelinde Strafe, nahmen das Gesetz in ihre eigene Hand und verbrannten den Schuldigen an dem Fichtenbaum, unter dem er das Verbrechen begangen hatte, in Gegenwart von etwa zweihundert „Ladies and Gentlemen“, bei lebendigem Leibe.

Maritäten Kästlein.

○ Der Berliner „Kladderadatsch“ ladet zum Ausverkauf ein: Wir haben im Laufe dieser Woche ungewöhnlich große Zufuhren aller Sorten Wize und Karrikaturen über den Brand der ersten Kammer erhalten. Die Achtung, die jeder Gebildete dem Unglück schuldig ist, verbietet dem Kladderadatsch sich in frivolsten Zeichnungen und herzlosen Wortspielen über 115 niedergebrennte, unschuldige Waisenknaben zu ergehen. Nur das Gefühl des tiefinnersten Mitleidens kann sich bei dem Anblick dieser armen Kleinen vor dem Aschenhaufen ihres Vaterhauses in Wort und Bild gestalten. Wir verkaufen daher: „Folgen der russischen Heizung“, „brennende Fragen“, „endliche Erleuchtung“, „abgebranntes System“, „wie Alles einmal roth wird“, „wenn das nicht gut für W.... ist“, „Wasser thut's freilich nicht“, „Stahl's letzte Sprizfahrt“ — so wie andern „äußerst billigen Humor“ zu den niedrigsten Preisen.

○ Das Spottblatt Punch schlägt der nicht im besten Rufe stehenden Kriegsschule zu Woolwich folgenden Lectiionsplan vor: Montag: Mathematik, Gebrauch der Vorerhandschuhe, Taktik, Schnapszehen. Dienstag: Fluchen, Euklid, Gebrauch der Tabakspfeife. Mittwoch: Poltronerie, Geschäzfkunde, Saufen, Fektkunst, die Elemente des Schuldenmachens. Donnerstag: Mathematik, Schwören, Duell, die Kunst des Lügens. Freitag: Euklid, die Kunst, sich einen Rausch zu trinken, Exercitien mit dem Schwert, Elemente der Blasphemie. Sonnabend: Allgemeine Wochenprüfung aus allen diesen Gegenständen. Sonntag Nachmittag: Bettfaufen der ältern Böglinge.

○ Ein Hauptmann, der seine Compagnie fliehen sah, eilte, um die Ehre derselben zu retten, an ihre Spitze und rief: „Sie fliehen nicht — sie folgen ihrem Führer!“

Charade.

Der Ersten Milde fördert alles Leben;
Durch sie erblüht der Blumen Flor,
Des Haines froher Sängerkhor
Streigt jubelnd auf, um hoch in ihr zu schweben.
Ein Fels ist oft der Zweiten Fuß;
Wer auf des Lebens Höh'n geboren,
Hat sie zur Wohnung sich erkoren;
Hier thronen Macht und Ueberfluß.
Doch falschem Glück hat der vertraut,
Der immer nur das Ganze baut.

Charade.

Die Erste ist so viel als Nichts,
Die Zweite eine Quelle Lichts,
Das Ganze dann ein hohes Siegesfest,
An dem man seinen König leben läßt. M.

Auflösung des Räthsels in No. 29:
Ring.

Auflösung des Logogryphs in No. 29:
M e s s e r. M e s s e. E s s e r. E s s e. M e e r.